



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Manöverbetrachtungen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Manöverbetrachtungen



Alle Welt hatte sich von den diesjährigen Kaisermanövern ganz besondere Überraschungen erwartet. Die verschiedensten neuen Erfindungen sollten erprobt werden, mit Maximgeschützen, elektrischen Scheinwerfern und fahrbaren Panzertürmen wollte man Versuche anstellen, und in nächtlichen Unternehmungen bei schwierigen Geländeverhältnissen nie dagewesenes leisten. Aus all den schönen Plänen, die in der heißen Zeit erfindungsreichen Reportern einen sehr dankbaren Gegenstand boten, ist nichts geworden; keine von den verheißungsvollen Prophezeiungen ist in Erfüllung gegangen, und die großen Manöver sind so nüchtern, ja langweilig verlaufen, wie nie zuvor. Nicht einmal die Schaulust der Schlachtenbummler fand ihre Befriedigung, denn der fürstlichen Gäste waren, nachdem der Zar abgereist war, nur wenige, die fremden Offiziere wechselten selten den Platz, und wer auf große Kavallerieangriffe oder den Sturm einer besetzten Feldstellung seine Hoffnung gesetzt hatte, war arg enttäuscht. Für die Truppe dagegen, besonders die höhern Führer, haben die Kaisertage eine Fülle von Anregung und Belehrung geboten und aufs neue den Beweis geliefert, wie schwierig sich die nach Zeit und Ort sachgemäße Verwendung größerer Truppenmassen im Felde erweist, wie wichtig es ist, schon im Frieden den Führer wie die Truppe darin zu üben.

Die Anlage der Manöver war ungemein einfach und klar. Nach der Generalidee war eine Westarmee durch eine Ostarmee in Breslau eingeschlossen, und zu deren Entsatz wurden Truppen in Sachsen und der Mark zusammengezogen. Die Ostarmeeabteilung — fünftes und sechstes Armeekorps und Kavalleriedivision A unter dem Oberbefehl des Grafen Waldersee — diente zur Deckung der Einschließung von Breslau und hatte den Auftrag, zunächst den in Sachsen auftretenden Feind zurückzuwerfen, dann aber sich gegen den etwas später aus der Mark zu erwartenden Gegner zu wenden, der bis dahin nur durch kleinere Abteilungen beobachtet werden konnte. Vom Feinde war bekannt, daß eine Division am 5. September bei Riesa die Elbe überschritten hatte, und daß eine andre für den 7. September in Dresden erwartet wurde. Stärkere Kavallerie sollte den Divisionen um etwa zwei Tagemärsche in der Richtung auf Görlitz voraus sein, und als Sammelplatz der feindlichen Truppen

in der Mark war Guben bezeichnet. Die Westarmeeabteilung — zwölftes (königlich sächsisches) Armeekorps und achte Division, sowie Kavalleriedivision B, Oberkommandirender Prinz Georg von Sachsen — hatte am 7. September mit den Spitzen der dreiundzwanzigsten Division Weißig und Radeberg erreicht, mit der vierundzwanzigsten Division Pulsnitz, mit der zweiunddreißigsten Division Ramenz, mit der achten Division Biehla, mit der Kavalleriedivision die Gegend von Bauzen. Der Auftrag lautete dahin, „ohne die noch nicht marschfähigen Truppen in der Mark abzuwarten, schleunigst auf Breslau zum Entsatz der Westarmee vorzurücken, deren Vorräte nahezu erschöpft sind.“ Über den Feind wußte man, daß ein Armeekorps über Liegnitz und Löwenberg im Anmarsch sei; nach einem Telegramm aus Reichenbach sollte dieses Korps am 5. September Görlich erreicht haben.

Für beide Armeeabteilungen war auf Grund dieser Kriegslage die strategische Offensive geboten. Um die in Breslau eingeschlossene Armee zu entsetzen, mußte die Westpartei auf diesen Ort vorgehen, und der Führer der Ostpartei konnte ihre Aufgabe, die Deckung von Breslau, nur dadurch lösen, daß sie den zum Entsatz heranrückenden Truppen entgegentrat. Ob er hierbei die taktische Offensive wählte oder in einer starken und nicht zu umgehenden Stellung den Feind erwartete, war ihm freigestellt. Graf Waldersee entschied sich für das erste, und auf seine Entschliebung mögen wohl die Geländeverhältnisse nicht ohne Einfluß gewesen sein. Fast senkrecht zu den Anmarschlinien der beiden feindlichen Heeresabteilungen ziehen sich zwei Wasserläufe durch das Operationsfeld, die Spree und das Löbauer Wasser. Die zum Teil sumpfigen, zum Teil eingeschnittenen und mit Weiden bestandnen Ufer bieten für die Fußtruppen meist, für Kavallerie, Artillerie und Kolonnen überall ein Hindernis, und es kam darauf an, sich möglichst schnell der Übergänge zu versichern. Die Westtruppen am Überschreiten der Spree zu hindern, war für den Gegner nicht möglich, denn da die Kavallerie schon die Spree bei Bauzen erreicht hatte, war nicht anzunehmen, daß dieser Erfolg ohne hartnäckigen Kampf aus der Hand gegeben werden würde. Dagegen gelang der Übergang über das Löbauer Wasser vollkommen, und das Streben der Heeresleitung ging nun dahin, den Gegner in der ungünstigen Lage während des Debouchirens aus dem Defilee anzugreifen. Die Westabteilung hatte jedoch ihren Abmarsch so beschleunigt, daß sie fast mit allen Kräften die Spree hinter sich hatte, als nach einem unentschiednen Gefecht der Kavalleriedivisionen in der Mittagsstunde des 8. September die Infanteriespitzen aufeinanderstießen. Beide Abteilungen marschierten auf, und es entspann sich ein heftiger Kampf um die Kreckwitzer Höhen, wo der linke Flügel der Sachsen arg bedrängt wurde. Am nächsten Tage, wo der Ostpartei zum erstenmale ihre gesamten Streitkräfte zur Verfügung standen — das sechste Armeekorps war noch weiter zurück gewesen —, gestaltete sich die Lage für den Gegner sogar so

ungünstig, daß er mit einem großen Teil seiner Truppen wieder über die Spree zurück mußte. Um ihm die Möglichkeit zum Vorgehen zu gewähren, wurde von der Leitung angenommen, daß Verstärkungen im Anmarsch seien, und so handelte es sich an dem dritten und vierten Schlachttage vorzugsweise um die Linie des Löbauer Wassers, deren Besitz von den Sachsen erstrebt, von den Osttruppen aber aufs energischste verteidigt wurde.

So spielten sich die ganzen Kämpfe auf einem verhältnismäßig sehr geringen Raum ab, dessen Grenzen sich im Norden durch die Orte Klix und Guttau, im Westen durch Bauzen, im Süden durch Nachlau und Löbau, im Osten durch Reichenbach, Melaune und Brachenau bezeichnen lassen.

Es fragt sich, inwieweit dies der Wirklichkeit entsprach. Mehrtägige Schlachten sind in der modernen Kriegsgeschichte keine Seltenheit — man braucht nur an die Kämpfe an der Lisaine zu denken, und die Augusttage vor Metz stellen streng genommen doch auch einen großen Kampf dar —, aber daß sich zwei an Zahl wie nach sonstigen Rücksichten vollkommen gleichwertige Armeen vier Tage lang hintereinander gegenüberstehen, ohne daß auf der einen oder der andern Seite die Entscheidung fällt, ist schwerlich denkbar. Um das zu gestatten, müssen Manöverrücksichten zur Geltung kommen, und wenn sich alle Beteiligten darüber klar sind, schadet das auch gar nichts. Die Leitung hat ja Mittel genug, durch Annahmen aller Art, erwartete Verstärkungen, Mangel an Munition, gedachte Verluste den Vorteil hüben wie drüben nach Belieben zu verteilen und so die Rolle zu spielen, die im Ernstfall das Kriegsglück übernehmen würde. Von einer vollkommen selbständigen Entscheidungsfähigkeit der Führer kann daher nur bis zu dem Augenblick die Rede sein, wo zum erstenmale die beiderseitigen Truppen in den Kampf kommen, denn das Abbrechen des Gefechts und der erneute Zusammenstoß am nächsten Morgen muß, wenn auch, wie es hier der Fall war, die Wahl der Quartiere und Bivakplätze völlig frei stand, immer etwas unnatürliches an sich haben.

Dennoch ist die Aufgabe der Führer immer noch sehr schwierig, denn es liegt ihnen ja nicht nur der Entschluß zur Kampfeshandlung ob, sondern auch die Leitung ihrer Truppen während des Gefechts. Es hat sich gezeigt, wie schwer das schon bei zwei Armeekorps ist. Der Oberkommandierende ist häufig gar nicht in der Lage, den jeweiligen Stand der Schlacht zu übersehen, und wenn er endlich die nötige Kenntnis erlangt hat, so erreichen die auf Grund seiner Auffassung erteilten Befehle bei den weiten Entfernungen die Truppenteile oft so spät, daß sie schon längst von den Ereignissen überholt sind. Dieser Mangel muß durch die Unterführer ausgeglichen werden, von denen, je größer die Gefechtsverbände sind, desto mehr Selbständigkeit zu fordern ist. In einer dem Ganzen nützlichen Weise kann dies aber nur dann geschehen, wenn ihnen die Absicht des Oberkommandos völlig vertraut ist. Eine Versäumnis in diesem

Punkte läßt sich gar nicht wieder gut machen. Hat z. B. ein Truppenteil den Befehl erhalten, bis zu einem bestimmten Punkt zu marschieren, um dort weitere Aufträge zu empfangen, so ist ein Mißverständnis kaum zu vermeiden, da in den meisten Fällen der Feind bereits da sein wird, ehe der erwartete Auftrag eingetroffen ist; der Unterführer kann dann aber, selbst in Unkenntnis der Lage gehalten, nur selten die richtigen Maßnahmen treffen oder mit der nötigen Entschiedenheit ausführen. Die reichliche Zuteilung von Offizieren der höheren Kommandostäbe bei den nächst niedern Instanzen sowie auch die enge Verbindung der neben einander fechtenden Truppenteile durch Meldereiter und Patrouillen kann für diesen Zweck sehr förderlich sein.

Die Kavallerie hat in diesem Manöver nicht so zur Geltung kommen können, wie es wohl ihr eigener Wunsch war. Zum Teil waren die Gelände- verhältnisse, viele tief eingeschnittne Wasserläufe und sumpfiger Boden daran schuld, zum Teil der durch die fortgesetzten Regengüsse völlig aufgeweichte Acker, der aus Rücksicht auf die notwendige Schonung der Pferde eine Durch- führung des angelegten Angriffs häufig unmöglich machte. Die vielumstrittne Frage von dem Nutzen geschlossener Kavallerieangriffe gegen Infanterie oder Artillerie ist daher ihrer Lösung nicht näher gekommen; das einzige mal, wo eine größere Kavalleriemasse Artillerie angriff — es waren Teile der Ost- division gegen sächsische Artillerie —, scheiterte der Angriff an dem Schnell- feuer der Bedeckungsinfanterie, die so vorzüglich lag, daß sie erst im letzten Augenblick erkannt wurde. Auch im Ernstfall wird es der Kavallerie wohl nur selten gelingen, erfolgreich andre Waffen anzugreifen, denn die Umstände, die dazu günstig sind, kommen nicht häufig, und selbst im glücklichsten Fall kostet solch ein Angriff zahlreiche Opfer, deren vollwertiger Ersatz während des Feldzugs in absehbarer Zeit unmöglich ist. Mag man im übrigen hierüber denken, wie man will: die wichtigste Aufgabe der Kavallerie wird immer die Aufklärung bleiben. Im großen Rahmen, im strategischen Sinne wird diese durch die Kavalleriedivisionen besorgt, die weit vor der Front der Armee voraus sind und dazu dienen, die eignen Bewegungen zu verschleiern, die des Feindes zu erkunden. Durch die Zuteilung von reitender Artillerie erhalten sie eine erhöhte Widerstandskraft und werden zu selbständigen Unternehmungen befähigt. Von großem Nutzen können sie z. B. dadurch werden, daß sie in der Flanke eines abgetrennten Heeresteils erscheinen, ihm durch Artilleriefeuer wiederholt Aufenthalt bereiten und ihn an rechtzeitiger Vereinigung mit seiner Armee hindern.

Von besonderm Nutzen für die Aufklärung sind die Offizierpatrouillen, die noch wieder weit vor die geschlossenen Teile der Division vorgeschoben werden. Von der richtigen Auffassungsgabe dieser Offiziere hängt unendlich viel ab, denn auf sie gründet sich der Entschluß des Feldherrn, der außer der Summe der erhaltenen Meldungen ja keinen Anhaltspunkt über die Maßnahmen des

Feindes hat. Bei der Überbringung dieser Nachrichten spielt der Telegraph eine große Rolle, und wo er — in Feindesland — abgerissen ist oder — im Manöver — nicht mehr gebraucht werden darf, tritt an seine Stelle das Relais, über dessen zweckmäßige Aufstellung sich ein ganzes Kapitel schreiben ließe.

Nicht minder wichtig als vor dem Gefecht ist die Aufklärung während des Kampfes. Wenn es vorkommt, daß die Avantgarde der Nachbardivision für ein feindliches Detachement gehalten wird, daß ein Artillerieregiment eine halbe Stunde lang die eigne Korpsartillerie beschießt, und eine Division in der Marschkolonne unvermutet in feindliches Artillerie- und Infanteriefeuer gerät, so sind das Fehler der aufklärenden Kavallerie, denn sie muß dafür sorgen, daß die ihrem Schutz anvertraute Truppe vor derartigen Zweifeln und Überraschungen bewahrt bleibe. Auch den Abzug des Feindes rechtzeitig festzustellen, gehört zu ihren Pflichten; es muß das geschehen, ehe er sich der eignen Waffenwirkung entzogen hat, und es wurde sehr geschickt dadurch erreicht, daß überall da, wo es das Gelände irgend gestattete, kleine Abteilungen in Front und Flanken vorgeschoben wurden mit der besondern Aufgabe, die Fühlung am Feinde zu halten und einen etwaigen Abzug durch eigne Gefechtsrelais der Truppe bekannt zu machen.

Bei der Infanterie trat sehr erfreulicherweise mehr als in frühern Jahren das Bestreben hervor, den Angriff einheitlich zu gestalten. Die meisten Verluste in den letzten Feldzügen sind bekanntlich durch das zersplitterte Eingreifen der Kräfte verursacht worden, indem jede Truppe, sowie sie auf dem Schlachtfeld erschien, auf den Punkt geschickt wurde, wo es gerade am meisten not that. Mit Recht betonen daher das Reglement sowohl wie alle Lehrer der modernen Taktik den Grundsatz der einheitlichen Kräfteverwendung im Rahmen einer sachgemäßen Gliederung. In der Benutzung des wechselreichen und schwierigen Geländes wurde ausgezeichnetes geleistet, was besonders um deswillen hervorgehoben zu werden verdient, weil es das Ergebnis einer ungemein sorgfältigen und mühevollen Einzelausbildung ist.

Ein gutes Zeichen für das allgemein empfundne Streben nach vorwärts, aber darum doch nicht unbedingt zu billigen, war der allzu schnelle Verlauf mancher Angriffsbewegungen; auch schien man hier und da von der Wirkung des Stoßes geschlossener Abteilungen eine zu hohe Meinung zu haben. Der Angriff kann doch nur gelingen, wenn er durch Feuer hinlänglich vorbereitet ist, und um das zu erreichen, ist eine starke Schützenentwicklung notwendig; wird diese zu schwach bemessen und infolgedessen die Feuervorbereitung unvollkommen, so können die stärksten Reserven und das schneidigste Vorwärtsgen das Scheitern des Angriffs nicht hindern.

Noch wichtiger ist es, der Artillerie Zeit zur Vorbereitung des Angriffs zu lassen, da die Infanterie sie heutzutage nicht mehr entbehren kann; erst wenn die feindlichen Geschütze zum Schweigen gebracht sind, und die eigne Artillerie

ihr Feuer auf die feindliche Infanterie richtet, kann ihr Angriff vorwärts schreiten. So schwer sich nun auch solches Ineinandergreifen im Manöver zur Darstellung bringen läßt, so sehr verdient es doch im Hinblick auf den Ernstfall beachtet zu werden. Im übrigen waren die Leistungen der Artillerie musterhaft, das Einnehmen der Feuerstellung geschah sicher und gewandt, bei trefflicher Ausnutzung der Deckungen, und selbst der durchweichteste Sturzacker bot dem Vorwärtskommen kein Hindernis.

Die Artillerie hat sich ohne Frage im letzten Jahrzehnt außerordentlich vervollkommenet, sie ist sehr viel gewandter und beweglicher geworden, und es ist zu wünschen, daß ihre Schießergebnisse, die sich ja hier nicht feststellen ließen, mit diesen Fortschritten gleichen Schritt gehalten haben.

Große Aufmerksamkeit erregten wieder die Ballons der Luftschifferabteilung, die beiden Parteien zugewiesen waren. Es ist wohl noch nicht an der Zeit, über ihre Verwendbarkeit im Feldkriege ein abschließendes Urteil zu fällen, aber man wird sich trotz der Wahrscheinlichkeit späterer Vervollkommnungen bereits sagen dürfen, daß sie in erster Linie dem Festungskrieg dienen. Ganz abgesehen davon, daß es schon recht günstiger Witterungsverhältnisse bedarf, um überhaupt eine genügende Übersicht zu ermöglichen, ist doch die Anmarschrichtung dem Feinde sofort aufs deutlichste klar, sobald der Ballon bei der Avantgarde in die Luft steigt. Auf den Ballon zu schießen ist unsers Wissens bisher noch nicht versucht worden, doch dürfte es nicht schwer sein, ihn mit Schrapnels zu treffen, solange er sich unter 1500 Metern hält.

Ausgedehnte Verwendung hat auch in diesem Manöver wieder das Fahrrad gefunden, es hat sich hoffentlich nun endgiltig Bahn gebrochen. Bisher ist nämlich die Militärverwaltung mit der Beschaffung von Fahrrädern äußerst sparsam vorgegangen, immer sind Privaträder mit benutzt worden. Zum erstenmal in diesem Jahre sind ganze Detachements von Radlern zusammengestellt worden, die zur Besetzung vorgeschobener Posten weit vorausgeschickt wurden und sich sehr gut bewährt haben sollen. Der Meldedienst wurde vielfach durch Radfahrer versehen, was hier von besondrer Wichtigkeit war, da keines der an den Manövern beteiligten Korps schon über Meldereiterdetachements verfügt.

Bei so großen Truppenmassen, die auf engem Raum zusammenstehen, macht die Nachführung der Bagage und die rechtzeitige Heranschaffung der Verpflegung und Bivaksbedürfnisse ungeheure Schwierigkeiten, und es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß alles vorzüglich „klappte.“ Unmittelbar nachdem der Bivaksplatz bestimmt ist, entsendet jeder Truppenteil einen Offizier nach dem Ort, wo die Bagage parkirt, mit dem Auftrage, sie möglichst schnell auf dem kürzesten Wege herauszuführen. Es ist erstaunlich, wie schnell das geht; trotz der großen Wagenmengen und der häufig noch durch Privatfuhrwerk stark besetzten Straßen langte die Bagage meist mit den Truppen

zugleich im Bivak an, und lange zu warten hat in diesem Jahre sicherlich keiner brauchen.

Das wäre freilich auch gerade diesmal besonders empfindlich gewesen, denn das Wetter war die ganze Zeit über abscheulich. Der Gang der Übungen wurde aber — völlig kriegsgemäß — durch den fortgesetzten Regen in keiner Weise beeinflusst, und die Haltung der Truppen war trotz der zum Teil außerordentlichen Anstrengungen vorzüglich. Am Abend des 11. September besuchte ich das Bivak eines Infanterieregiments, das zum viertenmal hintereinander bivakirte; um fünf Uhr früh war es aufgebrochen, um vier Uhr nachmittags zur Ruhe gekommen, und gerade in dem Augenblick, als die Erbswürstsuppe verteilt werden sollte — bei nassem Holz und feuchtem Boden ist das Kochen im Freien ein schwieriges Geschäft —, prasselte ein fürchterlicher Platzregen hernieder. Aber die Stimmung wurde dadurch nicht im geringsten getrübt. Die Kochkessel wurden rasch in die Zelte getragen, und die Verteilung ging dort so ruhig vor sich, wie beim schönsten Sonnenschein. Am nächsten Morgen traf ich dasselbe Regiment auf dem Marsch; man sah den frischen Gesichtern und dem blanken Putz die vierte im Regen verbrachte Bivaknacht wahrlich nicht an. Das aber scheint mir die Probe aufs Exempel zu sein, denn in solchen Tagen lockern sich die Bande der strengsten Disziplin, die Überwachung hört auf, und das Pflichtgefühl des einzelnen Mannes bleibt allein in Geltung. Es mag dem Laien sonderbar klingen, ist aber nichtsdestoweniger wahr: solange unsere Leute noch im vierten Bivak ihre Sachen putzen, obwohl sie wissen, daß Regen und Schmutz in der nächsten halben Stunde den Glanz wieder verwischen werden, solange kann das liebe Vaterland ruhig sein und stolz auf seine treue Wacht. Mit solchen Truppen läßt sich alles machen, denn ihre Tüchtigkeit ruht auf dem noch unerschütterten Grunde der Disziplin.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Herrschaft der Masse über den Geist. Daß auch noch so viel gescheite Leute, wenn sie gemeinsam zu handeln gezwungen sind, oft nur einen einzigen Kollektivdummkopf ausmachen, ist eine alte Erfahrung, aber daß eine ganze gescheite Nation toll werden und jahrelang toll bleiben sollte, vermögen wir trotz allem, was in Paris geschieht, immer noch nicht so recht zu glauben. Legten sich die Franzosen dem Russenkaiser wirklich nur in der Erwartung zu Füßen, daß er ihnen helfen werde, Elsaß-Lothringen wieder zu erobern, so wäre das in der That reine Tollheit. Bei einem stolzen Adelsgeschlecht, dem eine Schmach wiederfahren ist, findet man es natürlich, daß sich seine Gedanken jahrzehntelang um